Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 31 (1989)

Nachruf: Totentafel

Autor: Gerig, Leonardo / Melchior, Andreas / Seiler, Wolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel

Prof. Dr. Rinaldo Boldini

(8.4.1916–20.9.1987)

Eine Studienreise auf den Spuren des Apostels Paulus in der Türkei sollte seine letzte Reise sein. Voller Zuversicht verliess Rinaldo Boldini sein Heimattal, um seinem tiefsten Wunsche folgend, eine Welt zu entdecken, die er kannte aber noch nicht erlebt hatte. Im Calancatal, wenige Tage vor seiner Abfahrt, sah ich ihn das letzte Mal. Zusammen waren wir mit der steilen Seilbahn in das hochgelegene Dorf Braggio gefahren, wo er in der kleinen, kürzlich renovierten Kirche noch einige Daten aufschrieb, welche seine «Piccola guida storico-artistica», einen Führer zum Kunstschatz im Tal, hätten ergänzen müssen. In seiner bescheidenen, natürlichen Art erteilte er eine unvergessliche Kunstgeschichtstunde. Er gab mir den Beweis, dass man an den unscheinbarsten Details die grösste Freude haben kann, und dass der Zugang zur Geschichte oft nur durch diese begeisterte Begegnung mit dem Objekt in der Gegenwart möglich oder sogar glaubwürdig ist.

Als man ihn auf die Unbekannten seines Reisevorhabens aufmerksam machte, antwortete er mit einem ruhigen «wenn es sein muss, dann muss es eben sein». Niemand hätte ihn daran hindern können, denn er liebte das Leben und sein Schicksal. Umso schmerzlicher war für seine besorgte Frau und seine Freunde die unerwartete Nachricht, dass er nach kurzer Krankheit in Efeso am 20. September verschieden war. Seine sterblichen Überreste ruhen jetzt in San Vittore, seinem Heimatdorf im Misox.

Rinaldo Boldini, der einem alten Patriziergeschlecht entstammte, wurde am 8. April 1916 geboren. Er war von dreizehn Geschwistern das achte Kind. Zunächst besuchte der aufgeweckte Knabe die Primarschule in seinem Dorf und die Sekundarschule in Roveredo. Dann durchlief er das Gymnasium im bekannten Collegio Papio in Ascona, wo er mit der Maturität abschloss. Hierauf wandte er sich der Theologie zu, studierte im Priesterseminar St. Luzi in Chur, und nach der Priesterweihe im Jahre 1941 diente er als Kaplan im Misox. Im direkten Kontakt mit den Leuten im Alltag reifte in ihm wahrscheinlich der Gedanke, all das, was sich in der unmittelbaren Umgebung offenbarte, auch durch das Erforschen der Vergangenheit besser kennen zu lernen. Es ist bestimmt kein Zufall, wenn sich Rinaldo Boldini zu dieser Zeit an der Università Cattolica di Milano immatrikulierte und eine Doktorarbeit schrieb, die später im Jahre 1959 mit dem Titel «Giacomo Bodmer e Pietro Calepio, incontro della Scuola Svizzera con il pensiero estetico italiano» erschien. Es handelt sich um eine interessante historische Untersuchung des Begriffs der Ästhetik, wie er im Briefwechsel zweier Literaten aus verschiedenen Kulturbereichen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts diskutiert wurde. Schon diese Publikation weist Merkmale auf, die das zukünftige Denken des Autors charakterisieren. Neben dem klaren Diskurs, der den Text als einzig sichere Quelle zur Begründung der Thesen heranzieht, entdeckt man in diesen Seiten den Willen, verschiedene Anregungen immer auch im Überblick zu verstehen.

In Mailand holte sich Rinaldo Boldini die kulturellen und wissenschaftlichen Grundlagen, die dann im Collegio Papio ihre erste Anwendung fanden, und zwar im Wirken als Lehrer für Latein, Geschichte und italienische Literatur. Hier entdeckte der Verstorbene seine Berufung zur Lehrtätigkeit.

Auf sein Ersuchen hin gewährte ihm die Kirche die Rückversetzung in den Laienstand, nachdem er im Jahre 1964 an das Bündner Lehrerseminar als Professor für Italienisch, Geschichte und Kunstgeschichte gewählt wurde. Somit übernahm er eine Stelle, welche seinem Wesen völlig entsprach, denn gerade durch den Unterricht in der Muttersprache war es ihm möglich, die Schüler der Valli zu betreuen und sie anschliessend in den Talschaften zu motivieren. Dies geschah, als er im Bereich der Erziehung und der kulturellen Auseinandersetzung ein erfahrener Mann war. Neben dem Einblick in die Weltgeschichte und in die Werke der italienischen Literatur, wobei Dante, Foscolo und Leopardi besonders zum Zuge kamen, vermittelte Rinaldo Boldini durch seine eigenhändig erarbeiteten Kenntnisse einen bleibenden Eindruck der Geschichte und des politischen Geschehens in den Tälern. Seine Schüler haben ihn nicht nur als originelle Persönlichkeit gekannt, die mit breitem Wissen und enzyklopädischem Gedächtnis zu überzeugen vermochte, sondern auch als verständnisvollen Menschen, der während den Stunden und danach bestrebt war, das Wesentliche vom Unwichtigen und das Wahre von der Heuchelei zu trennen. Rhetorische Wortspielereien lagen ihm nicht; ihn interessierte vor allem die Feststellung der Tatsachen. Das haben auch seine Kollegen geschätzt,

denn man wusste, mit wem man es zu tun hatte, auch wenn seine Äusserungen bisweilen streng und für einige vielleicht unangenehm waren. Nie aber verurteilte er seine Mitmenschen. Unter der Schale seiner kritischen, oft wortkargen Meinungen verbarg sich ein Herz voller Verständnis und Grosszügigkeit.

Als Rinaldo Boldini im Jahre 1981 in den Ruhestand trat, widmete er sich weiterhin seinen Forschungen und Publikationen. Und auch nach der mit beispielhafter Geduld und tiefem Glauben ertragenen Hirnoperation in diesen Jahren, setzte er mit unverminderter Begeisterung seine Kraft für die Zukunft der italienischen Minderheit ein. Begreiflicherweise schenkte er dabei seinem Heimattal und dem Calancatal seine spezielle Aufmerksamkeit. Denn Rinaldo Boldini war ein unermüdlicher Animator und Verfechter der Italianità in Graubünden, und niemals vergass er, dass er selber ein Bündner war, dass die Valli, auch von der Geschichte her, ein wesentlicher Bestandteil unseres Kantons sind. Nach Arnoldo Marcelliano Zendralli und verschiedenen anderen Persönlichkeiten, so wie Riccardo Tognina, der einige Monate vor ihm verschied, war Rinaldo Boldini eine tragende Säule der Pro Grigioni Italiano, mit deren Aktivität und Zielvorstellungen er sich stets identifizierte. Von 1958 bis 1967 war er Zentralpräsident, in einem Moment, in dem man mit bescheidenen Mitteln die Vereinigung führen musste. Nach seinem Rücktritt wurde er Ehrenmitglied, bis 1978 weilte er im leitenden Ausschuss. Bereits im Jahre 1943 hatte er die Sezione Moesana gegründet und wurde deren mehrjähriger Präsident. Mit einer kleinen Gruppe von Idealisten schuf er 1948 das Museo Moesano, ein sehr schönes Talmuseum im Palazzo Viscardi in San Vittore, das für die Erhaltung des Kulturgutes und der einheimischen Tradition sorgen sollte. Dieses Werk lag ihm besonders am Herzen. Bis zu seinem Ableben stand er den zuständigen Mitarbeitern mit Rat und Tat bei. Als er in Chur lebte, leitete Rinaldo Boldini auch hier die Sektion der Vereinigung PGI, war aber besorgt, aus seinem Tal die wichtigsten Informationen zu bekommen, um den Kontakt mit «seinen Leuten» aufrecht zu erhalten. Unzählige Male pendelte er mit seinem Wagen über den San Bernardino, vielleicht um ein Dokument oder ein Buch in seinem zweiten Haus in Monticello zu holen, oft um an einer Sitzung teilzunehmen. Und jeder kannte ihn im Tal, den Professore, den Mann, der stets wieder da war und die Anliegen mit Überzeugung vertrat. Für alle, die ihn aufsuchten, hatte er freundliche, aufmunternde Worte. Durch rege Telephonanrufe, durch Gespräche oder Augenscheine an Ort und Stelle war es ihm möglich, auch über die aktuellsten Ereignisse im Bild zu sein. Das wussten auch Radio- und Fernsehleute, die ihn gerne für ihre regionalen Sendungen beizogen. Spontan und unbelastet stellte er ihnen seine Sachkenntnisse zur Verfügung. Diese Gelegenheiten bereiteten ihm jedesmal ein merkliches Vergnügen. Man darf ausserdem nicht vergessen, dass Rinaldo Boldini Präsident oder Mitglied zahlreicher Kommissionen war, so zum Beispiel als Vertreter der italienischsprachigen Schweiz in der Pro Helvetia und im Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschungen.

Eine weitere, stets parallel verlaufende Tätigkeit kennzeichnet die Existenz dieses ausserordentlich aktiven Mannes: die Publikationen. Von 1959 bis zu seinem Tode war Rinaldo Boldini Redaktor der «Quaderni grigionitaliani», einer Zeitschrift, die von Prof. Zendralli 1931 ins Leben gerufen wurde. Er führte sie verantwortungsbewusst im ursprünglichen Geist weiter. Darin werden historische und literarische Beiträge aufgenommen, welche die Kultur Italienischbündens fördern. Zahlreiche seiner eigenen Forschungsarbeiten haben hier die ideale Tribüne gefunden. Es sind hauptsächlich Texte, die zeigen, wie vielschichtig seine Interessen waren. Seine Feder berührte alle Lebensgebiete. So sind z.B. «Tentativo di storia della scuola mesolcinese», «Piccole banche in Calanca ovvero: della funzione sociale delle confraternite», «Il vino di Monticello già pregiato nel 1462» und viele andere Studien entstanden, die man zu seiner Ehre in einer Auswahl herausgeben sollte. Rinaldo Boldini war ferner Mitarbeiter des «Almanacco del Grigioni italiano» und namhaften Zeitschriften. Zu der bereits zitierten Dissertation seien hier nur noch einige seiner wichtigsten Bücher aufgeführt: «La storia del capitolo di S. Giovanni e S. Vittore in Mesolcina», «Documenti intorno alla visita di S. Carlo Borromeo in Mesolcina», «Breve storia della PGI» und eine wertvolle Biographie des Prof. Zendralli «Una vita per 4 Valli», ein Werk, das er am 4. Oktober bei der Festrede zum 100. Jahrestag der Geburt des Gründers der PGI hätte vorstellen sollen. Zudem war Rinaldo Boldini auch als Übersetzer tätig, denn möglichst viele Italienischsprechende sollten seine Freude an der Geschichte und am Kunsterlebnis teilen können. So entstanden «Il valico del San Bernardino» von Rudolf Jenni, «Ponziano Togni» von Max Huggler, und in Zusammenarbeit mit R. Tognina «Le memorie», die Biographie des berühmten Kinderarztes Guido Fanconi.

Für seinen kulturellen Einsatz fand der Verstorbene mehrfache Auszeichnung. In Italien wurden ihm die Preise «Italia» (1970) und «Lago Maggiore», in Graubünden, kurz vor seinem Tod, der Anerkennungspreis der Bündner Regierung verliehen.

Mit Rinaldo Boldini hat unser Kanton einen hervorragenden Geist der Italianità verloren, einen echten Vermittler, der die Rolle der vier Valli in

Graubünden und ausserhalb mit solider Kompetenz verkörperte. Wir, seine Freunde und Bekannten, vermissen in ihm einen Menschen, der uns durch seine jugendliche Einstellung zum Dasein und seine Natürlichkeit ein grosses Vorbild war. Wahrscheinlich hat uns niemand so klar gezeigt, dass Entdeckung und Wahrung der Identität vor allem ein Zurückkommen zu den eigenen Wurzeln ist.

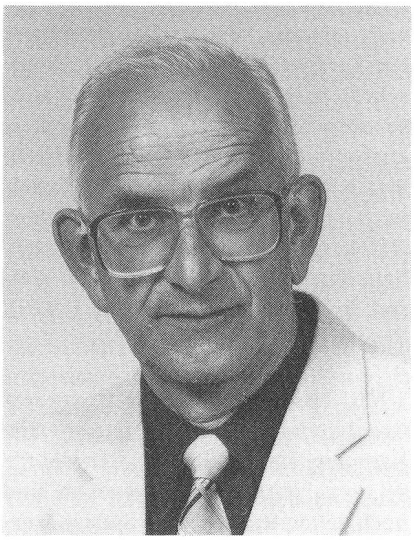
Leonardo Gerig

Prof. Rudolf Conzett

Ende Oktober erreichte uns die traurige Nachricht vom Hinschied von Prof. Rudolf Conzett. Er starb an den Folgen eines zwei Monate zuvor erlittenen Herzinfarkts. Sein Tod kam überraschend für jene, die ihn wenige Tage nach seiner Einlieferung ins Kreuzspital Chur noch besucht hatten. Er schien die Krise bereits weitgehend überwunden zu haben, war guter Dinge und sah voller Zuversicht der nötig gewordenen Herzoperation entgegen, der er sich im Dezember unterziehen wollte. Er meinte dazu: Bis Ende 1987 müsse er zwar noch etwas kürzer treten, doch ab nächstem Jahr werde er wieder voll aktionsfähig sein.

Diese Äusserung ist für Rudolf Conzett bezeichnend. Stets stellte er seine eigene Person hinter die Anliegen anderer. Er hatte Zeit für alle und für alles, was ihn interessierte, und dies war nicht wenig. Auch seine Lehrtätigkeit und vielfältigen Beschäftigungen nahm er sehr ernst. Mit Schwung und Beharrlichkeit hat er überall angepackt, ohne sich lange bitten zu lassen. Wenn andere mit Erreichtem bereits zufrieden waren, liess er nicht locker, bis noch bessere Lösungen gefunden waren.

Auch den Umzug von Zürich in sein geliebtes Tschiertschen, wo er die Zeit nach seiner Pensionierung verbringen wollte, bereitete Prof. Conzett mit ebenso grosser Umsicht vor. Er freute sich auf diese Zeit, auf die sogenannte dritte Lebensphase, für die er sich bereits viel vorgenommen hatte. Mehr Zeit haben wollte er mit und für seine Frau Nina, die bisher immer wieder zurückstehen musste. Auch wollte er sich noch vermehrt für Land und Leute in Graubünden einsetzen, für diesen Arbeits- und Lebensraum, für dieses



vielfältige Kulturvermächtnis. Doch es sollte ihm, seiner lieben Frau Nina, seiner Familie, Bekannten und Freunden nicht vergönnt sein. In der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober verschied Prof. Rudolf Conzett unerwartet in seinem Heim in Zürich, in das er bis zu seiner Operation aus dem Spital entlassen worden war.

Prof. Rudolf Conzett wurde im Jahre 1922 in Chur geboren. Hier wuchs er zusammen mit einem Bruder und drei Schwestern auf. In Chur besuchte er die Volksschule und auch die Kantonsschule. Den Sommer verbrachte die Familie meist in Stels ob Schiers, ihrer Heimatgemeinde. Nach der Matura studierte Ruedi Conzett an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. 1948 schloss er als dipl. Vermessungs-Ingenieur ETH ab.

1954 heiratete Ruedi Conzett Nina, geborene Jäger von Tschiertschen, die ihm eine liebe Gattin wurde. Aus ihrer Ehe entsprangen ein Sohn und eine Tochter, Jürg und Silvia.

Beruflich folgte nach dem Studium und ersten Praktika in St. Gallen und Zürich die Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Geodäsie. 1952 wechselte er in die Entwicklungsabteilung der Firma Kern in Aarau, wo er sich im Bereich der geodätischen und photogrammetrischen Messtechnik mit zahlreichen Studien und Entwicklungen befasste. 1958 kehrte Prof. Conzett als beratender Ingenieur in die Vermessungs- und Photogrammetrie-Firma Karl Weissmann in Zürich zurück. Bald wurde er Geschäftsführer der von ihm mitbegründeten Digital AG, die als erster derartiger Betrieb in der Schweiz mit zeitgemässer Software den Bau- und Vermessungsingenieurbüros und -behörden ihre fortschrittlichen Serviceleistungen anbot. Unter Leitung von Rudolf Conzett entstanden die ersten Normen des Vereins Schweiz. Strassenfachmänner für die Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung bei der Planung und beim Bau von Strassen. Intensiv war auch sein Wirken für die Anwendung der Informatik in der Parzellarvermessung und der Güterzusammenlegung.

Auf dem Berufungsweg wurde Rudolf Conzett auf den 1.4.1965 zum ausserordentlichen und später, auf den 1.4.1969, zum ordentlichen Professor für Geodäsie an der Eidg. Technischen Hochschule Zürich gewählt. Die Forschungs- und Lehrtätigkeit, die darauf folgte, war äusserst erfolgreich. Prof. Rudolf Conzett wird als ein Visionär bezeichnet und als Pionier der Informatik im schweizerischen Ingenieurwesen. Hauptinteressenzgebiete und damit auch die Schwerpunkte von Prof. Conzetts Lehrtätigkeit waren Parameterschätzung, Informatik in Geodäsie und Vermessungswesen und Kartenprojektionslehre.

In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen ernannte ihn die Deutsche Geodätische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1979 zu ihrem korrespondierenden Mitglied. Am 30. September 1987 wurde Prof. Rudolf Conzett – unterdessen 65jährig geworden – emeritiert. – Seine Bescheidenheit

um seine Person bewirkte, dass nur Eingeweihte über sein ausserordentlich erfolgreiches berufliches Wirken Bescheid wussten.

Immer blieb Prof. Rudolf Conzett seiner bündnerischen Heimat eng verbunden. Er war, wenn immer seine Tätigkeit an der Hochschule es zuliess, in Tschiertschen anzutreffen. Dank eingehendem Befassen mit den Problemen und Nöten Graubündes sowie durch viele Wanderungen und Kontakte lernte er seine engere Heimat immer besser kennen und wohl auch noch mehr lieben. Prof. Rudolf Conzett war kritisch, mit sich selbst aber auch mit allem, was nach seiner Auffassung nicht dem Wohle von Land und Leuten entsprach. Offen kritisierte er Fehlentwicklungen und war für viele ein unbequemer Mahner. Aus Überzeugung und mit tiefem Empfinden für seine bündnerische Heimat war Prof. Rudolf Conzett bis zuletzt ein äusserst aktives Mitglied des Zentralvorstandes der Pro Rätia. In dieser Dachorganisation, wo die Regierung des Kantons vertreten ist, der viele Bündnervereine im Unterland, die Lia Rumantscha, die Pro Grigioni Italiano, die Walservereinigung Graubündens, politische Gemeinden und über tausend Einzelmitglieder angehören, fühlte er sich im Element. Von 1970 bis 1976 war Prof. Conzett Präsident der Pro Rätia. In dieser Zeit entwickelte und realisierte er die Idee der Landtagungen. Seither treffen sich jährlich Bündner vom Unterland und aus dem Kanton abwechselnd an einem Ort in Graubünden, um gemeinsam Probleme und Anliegen dieses Kantons zu erörtern, die bestehenden Konflikte offen aufzuzeigen und um zu versuchen, eine dem Kanton dienende Lösung zu finden. Als Beispiele seien nur einige wenige Themen genannt, die an Landtagungen zur Sprache kamen und seine Handschrift trugen: Oberengadiner Landschaftsschutz (1971), Graubünden von aussen und innen (1972), Sprachprobleme Graubündens (1973), Erhaltung schützenswerter Ortsbilder (1974), Geld und Geist in- und ausserhalb der Berggebiete (1975), die Walser im Bündner Volkstum (1979), Frauen in Graubünden (1985).

Mit Prof. Rudolf Conzett verliert Graubünden einen engagierten Kämpfer, einen Bündner, der viel für seine geliebte Heimat gegeben und noch geben wollte. Seine Spuren werden noch lange sichtbar bleiben. Wir sind ihm zu grossem Dank verpflichtet.

Andreas Melchior

Alt Stadtpräsident Dr. Georg Sprecher

Vor seinem Hinschied am 15. Dezember 1987 hat sich Georg Sprecher jegliche Gedenkworte von vornherein verbeten. Der Trauergottesdienst in der Martinskirche in Chur am 21. Dezember beschränkte sich daher auf Gebet, Schriftlesung und Musik. Diese für ihn typische Anordnung der Abstraktion von seiner Person entbindet den Chronisten nicht von der Pflicht, sein öffentliches Wirken möglichst so darzustellen, wie es seine Zeitgenossen miterlebt haben.

Georg Sprecher ist am 26. September 1913 als Sohn des Lehrers und späteren Seewiser Landammannes und Kantonsrichters Georg Sprecher und seiner Gattin Johanna geb. Jann als Bürger von Fanas in Trogen geboren worden und dort aufgewachsen. In Schiers bildete er sich zum Lehrer aus. Nach kurzer Schulpraxis studierte er Volkswirtschaft in Zürich und Bern, wo er mit einer Arbeit über die bündnerischen Gemeindefinanzen doktorierte. Anschliessend trat er in die Redaktion der «Neuen Bündner Zeitung» ein. Bald war er zu deren Chefredaktor aufgerückt. Seine fundierten Leitartikel verschafften ihm eine rasch wachsende Lesergemeinde.

1941 wurde der damals 28jährige als Abgeordneter der Demokratischen Partei Mitglied des Nationalrates, dem er bis 1959 angehörte. Dort schuf er sich einen Namen als Wirtschafts- und

Sozialpolitiker, vor allem als Vorkämpfer der ersten AHV-Revision und als Initiant der Schweiz. Vereinigung für soziale Marktwirtschaft. Ganz besonders am Herzen lag dem jungen Parlamentarier die bergbäuerliche Landwirtschaft und das landwirtschaftliche Bildungswesen. Während vieler Jahre war er Präsident der Kantonalen Landwirtschaftlichen Schule Plantahof. 1950 gründete er die Bäuerinnenschule Schiers, eine Bildungsstätte, die aus dem kulturellen Leben unseres Kantons nicht mehr wegzudenken ist.

Am 26. Juni 1960 wählten die Churer nach einem harten Wahlkampf Dr. Georg Sprecher zu ihrem Stadtpräsidenten. Dieses damals mit ungewöhnlicher Machtfülle ausgestattete Amt gab dem Gewählten Gelegenheit, seine Führungsqualitäten aufs beste zu beweisen. Der frische Wind vom Rathaus her war sehr bald spürbar. Auf allen Gebieten der Kommunalpolitik gab es z.T. grundlegende Reformen, z.T. kräftige neue Anstösse. Eine aktive Wirtschaftsförderung und nicht weniger eine bewusste Kulturpolitik belebten die damals rasch wachsende Stadt, für deren alten Kern besondere Schutzvorschriften geschaffen wurden. Mit der «Oberen Au» erhielt die junge Generation eine polysportive Anlage, wie sie kaum jemand zu träumen gewagt hätte.

Georg Sprecher ist es auch gelungen, das verklemmte Verhältnis zum

Kanton und zur Bürgergemeinde zu lockern und zu aktivieren. Die Zusammenarbeit mit der Legislative gestaltete sich aufs beste. Die Stimmbürger bekundeten denn auch immer wieder ihr Vertrauen in den Stadtpräsidenten in reichem Masse. Seine Wiederwahlen waren unbestritten, und auch bei den Grossratswahlen erzielte er jeweilen Spitzenresultate. Selbst die konfessionell so heikle Eingliederung der Hofschule in die Stadtschule hat keine nennenswerten Wunden hinterlassen. Weitblick, Kreativität, Beharrlichkeit, verbunden mit dem nötigen Sinn für das Machbare, waren die Grundlage der Erfolge Sprechers, nicht weniger aber auch sein waches soziales Empfinden und der natürliche Umgang mit jedermann.

Dass es Georg Sprecher bei seiner politischen Betätigung nicht um Machtausübung ging, zeigte sein Engagement bei der Neugestaltung der Stadtverfassung mit dem Übergang vom Einmannsystem zur dreiköpfigen Exekutive. Seine tatsächliche Führungsposition blieb allerdings unangefochten. Sie blieb es umsomehr, als ihr Träger darauf nicht angewiesen war, hätte er ja jederzeit in der Privatwirtschaft eine gleichwertige und dabei weniger exponierte Stellung finden können. Als ihm Rücksichten auf Familie und Gesundheit dann diesen Schritt nahelegten und er ihn auf das Ende seiner dritten Amtsdauer 1972 ankündigte, war die Ratlosigkeit allgemein; die Stadt geriet in nicht geringe Verlegenheit, als es galt, ihr Oberhaupt zu ersetzen.

Georg Sprecher gehörte nie zu jenen, die alles vom Staat erwarten. Zwei seiner schönsten Werke verwirklichte er auf rein privater Basis: die bereits genannte Bäuerinnenschule Schiers und sodann das Alters- und Pflegeheim Kantengut in Chur. Hohe Verdienste hat er sich später auch um die Restauration der Karthause Ittingen im Thurgau erworben. Viel Gutes tat er im Kleinen und Verborgenen. Doch auch ihm ist nicht alles gelungen. So blieb seinen medienpolitischen Bestrebungen – leider – eine nachhaltige Wirkung versagt.

Trotz seiner aussergewöhnlichen Erfolge verkörperte der Heimgegangene weder den Typus des Managers noch jenen des Volksmannes. Er war eine schöpferische, aber bei aller Leichtigkeit im Umgang mit den Mitmenschen im Grunde genommen doch introvertierte Natur, empfindsam, ja fast scheu. Die zarten Seiten seines inneren Wesens blieben dem Aussenstehenden meist verborgen; aber sein Handeln haben sie in hohem Masse mitgeprägt.

Die Familie bedeutete unserem verstorbenen Freund viel. In seiner Gattin Alice mit ihrem trockenen Appenzeller Humor hat er eine verständnisvolle Weggefährtin und Helferin und in den letzten schweren Monaten seines Lebens eine aufopfernde Pflegerin gefunden. Ihr gilt unser dankbarer Gruss.

Wolf Seiler

Domenica Messmer

(22. Oktober 1902 – 25. Januar 1988)

Am 30. Januar versammmelte sich eine grosse Trauergemeinde, um von Domenica Messmer Abschied zu nehmen, die am 25. Januar 1988 nach einem Schlaganfall, den sie Ende Dezember 1987 erlitten hatte, in Zürich verschieden war.

Wer auf den Lebenslauf von Domenica Messmer zurückblickt, dem bietet sich ein langes Menschenleben dar, das reich war in seinen vielen Farbschattierungen, reich an Begegnungen, reich an Tatkraft und Tätigkeit, ein Leben, das so beschaffen war, dass es giunfra Domenica für lange Jahre zu einem charakteristischen, nicht wegzudenkenden Bestandteil des öffentlichen Lebens der Gemeinde Samedan, des Oberengadins, ja Romanischbündens werden liess.

Zu dieser öffentlichen Aktivität, die vielen bekannt war, gesellt sich ein

Wirken, das sich eher abseits, sozusagen in der privaten Sphäre abspielt, und das sie zu einer Stütze für viele in mancher Lebenslage und in manchen Lebensfragen werden liess. Neben der Seite des aktiven Lebens zeigte sich aber auch – bei aller Tätigkeit – die Seite der Ruhe, der Erholung, der Einkehr. Auf dieses lange, erfüllte Leben zurückblickend sehen wir gesamthaft neben Erfüllung – wie sollte es anders sein? – auch Enttäuschung. Letztere versteht giunfra Domenica immer so zu werten, dass sie zu einer Quelle neuer Kraft werden kann.

Auch derjenige, der das Kind und später das Schulmädchen, das 1902 in Samedan geboren wurde, nicht gekannt hat, sieht ein Kind vor Augen, das schon früh erfährt, was Arbeit und Anstrengung bedeuten, das weiss, was es will, das sich zu wehren versteht, das es aber auch geniesst, sich mit seinesgleichen zu vergnügen, das interessiert, aufmerksam und wach ist. Diese Charaktereigenschaften zeigen sich bei der erwachsenen Frau wieder in ihrem unbedingten Engagement, in ihrer Ausdauer, in ihrem Sinn für Humor, in ihrer Begeisterungsfähigkeit und in der Überzeugung und Selbstverständlichkeit, mit welcher sie alles, was sie anpackt, zu einem guten Ende führt.

Neben diesen Charaktereigenschaften, die man unter dem Begriff «feu sacré» zusammenfassen könnte, entwickelt sich in der jungen Domenica

Messmer etwas, das sich aus dem Ambiente Samedans, des Oberengadins, zum Teil auch des ganzen Engadins zu Beginn unseres Jahrhunderts ergibt, und das ich mit: «Respekt vor dem Wort, vor allem vor dem geschriebenen und gedruckten Wort» umschreiben möchte.

Etwas von dieser Haltung verspürte die Schülerin in der Schule, bei ihren Lehrern, in der religiösen Erziehung. Etwas von dieser Haltung verspürte die junge Bürokraft, als sie 1920 ihre Arbeit in der Stamparia engiadinaisa aufnahm, in der Druckerei, die früher Simon Tanner innehatte, und welche im Geburtsjahr von Domenica Messmer den zweiten Band der Wörterbücher von Zaccaria und Emil Pallioppi in einer sehr schönen und ausnehmend gepflegten typographischen Gestaltung verlegt hatte. Das gedruckte Wort wurde in dieser Offizin mit Respekt behandelt. Viele Jahre später, im Jahr 1974, hat Domenica Messmer etwas vom Geist ihrer Offizin in einen Aufsatz einfliessen lassen, den sie für das romanische Schulbuch «La vita da minchadi» verfasste und dem sie den Titel gab: Nus visitain üna stamparia e fain il prüm ün giret istoric, wir besuchen eine Druckerei und machen vorerst einen kleinen historischen Abstecher. Die Freude an der Präzision in der handwerklichen Gestaltung, der sie in der Druckerei begegnete und die sie bewunderte, traf sie wenig später bei den engadinischen Philologen ihrer Generation an, die sich daran gemacht hatten, die engadinische Schriftsprache von italienischen Einflüssen zu befreien, sie zu erneuern und dabei den Sinn fürs Eigene und Charakteristische zu wecken. Wegleitend und grundlegend für die Neugestaltung der engadinischen Schriftsprache war für sie der Gedanke der «dignità dal pled scrit», der Würde des geschriebenen Wortes. So begegnet Domenica Messmer auch hier einer Grundhaltung, die mit: Respekt vor dem geschriebenen und gedruckten Wort umschrieben werden könnte. Im Rückblick scheint es nicht mehr als natürlich, dass sich das Tätigkeitsfeld der jungen Bürokraft fortwährend und immer stärker ausweitete. Sie war interessiert und fähig – in der Stamparia engiadinaisa kam sie sozusagen mit allen Publikationen in Kontakt, die im engadinerromanischen Idiom in Vorbereitung waren, und somit auch mit sozusagen allen Autoren, die sie betreuten.

Viele vertrauten ihr die Mithilfe, die Kontrolle an. So steht sie seit 1936 dem neuen Redaktor des Fögl Ladin, Dr. Robert Ganzoni, als rechte Hand zur Seite. So hilft sie die eben fertig erstellte neue Übersetzung der Psalmen und des Neuen Testaments der Pfarrherren Rudolf Filli und Jachen Ulrich Gaudenz den neu umschriebenen orthographischen Normen anzupassen. So erklärt sie sich bereit, den grössten Teil des Manuskriptes des umfangreichen Dicziunari tudais-ch-rumantsch-ladin der Professoren Reto Raduolf Bezzola und Rudolf Olaf Tönjachen abzuschreiben. Später liest sie das Manuskript der neuen Bibelübersetzung der Pfarrherren Filli und Gaudenz kritisch mit und steht bei der Korrektur der Druckfahnen hilfreich zur Seite.

Im Jahr 1946, kurz nach Erscheinen des deutsch-romanischen Wörterbuchs von Bezzola/Tönjachen, war Domenica Messmer anstelle von Dr. Robert Ganzoni als Redaktorin des Fögl Ladin gewählt worden. Während zwölf Jahren redigierte sie die Zeitung zusammen mit Men Rauch, vom Jahr 1958 an zeichnet sie als allein verantwortliche Redaktorin.

Während elf Jahren trägt sie – als erste vollamtliche Redaktorin Bündens – die Verantwortung für die romanische Zeitung des Engadins.

So nebenbei, im Lauf der Jahre, wie wenn dies einer Selbstverständlichkeit gleichkäme, war sie zu einer zuverlässigen und geschätzten Spezialistin in Fragen der engadinerromanischen Rechtschreibung geworden, zu einer Stütze, zu einer Beschützerin und wehrhaften Verfechterin des Oberengadinischen, zu einer bewanderten Beraterin in Fragen von Wortneuschöpfungen.

Mit ihrer regelmässigen, ruhigen und präzisen Schrift schrieb sie geduldig ihre Bemerkungen, machte sie ihre Korrekturen, wenn es sich als nötig erwies, auch mehr als ein Mal.

Ihr Temperament, ihre Spontaneität schienen wie gezügelt, wenn sie sich ans Schreiben machte, wenn sie etwas für den Druck vorbereitete. Etwas von dieser Zügelung, die sie sich aus Respekt vor dem geschriebenen Wort angeeignet hatte, spürt man in ihren literarischen Arbeiten, ja sogar in ihren Zeitungsartikeln.

Es erstaunt einen nicht, dass sie von der Lia Rumantscha eingeladen wird, sich als Mitglied der linguistischen Kommission zur Verfügung zu stellen, welche dem Redaktor des neuen romanisch-deutschen Wörterbuches (erschienen 1962), Dr. Oscar Peer, zur Seite stand. Es erstaunt auch nicht, dass sie vorher und seither sozusagen jede engadinerromanische Publikation mitliest, vor allem auch die Schulbücher.

Den schönsten Ausdruck fand das, was wir Respekt gegenüber dem geschriebenen Wort genannt haben, in ihrer oberengadinischen Übersetzung des Lucasevangeliums, für das sie eine Sprache wählt, die in ihrer Struktur dem gesprochenen Wort nahe steht, die aber gleichzeitig würdig und getragen wirkt.

Man kann ihr nachfühlen, dass es sie schmerzte, als nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sich in Europa eine Sicht der Sprache bereit machte, die von der Kommunikation ausgeht und nüchtern ist, und als diese Sicht der Dinge auf das orthographische und grammatikalische Bild der Schriftsprache des Engadins Einfluss nahm. Sie wehrt sich mit Nachdruck, und, wo sie es als nötig erachtet, auch mit List, sie übernimmt aber auch die neuen Gesichtspunkte, wie dies ihre Übersetzung des Lucasevangeliums bezeugt, wie dies auch die schöne und wohlgelungene sprachliche Neubearbeitung der «Parevlas engadinaisas» von Gian Bundi zeigt.

Man kann ihr nachfühlen, wenn sie, die sie in eine ganz andere Konzeption der Schriftsprache hineingewachsen war, nicht mehr den Schritt hin zum Rumantsch Grischun zu machen vermochte und wenn sie ihre Vorbehalte klar und ohne falsche Scham zum Ausdruck brachte.

Ihre unermüdliche Arbeit im romanischen Alltag, ihre Arbeit für das Oberengadinische, für das Engadinische und für die Öffentlichkeit allgemein, wurden in den letzten Jahren von den verschiedensten Seiten anerkannt: von der Stamparia engiadinaisa, welcher sie eine treue und vorbildliche Mitarbeiterin war, von der Gemeinde Samedan, von kulturellen und sprachlichen Organisationen und, mit breitem Echo, vom Kanton Graubünden, der sie mit einem Anerkennungspreis für ihr unermüdliches und erfolgreiches Bemühen um die romanische Sprache und Kultur beehrte.

Es besteht kein Zweifel, dass der Bereich, den wir mit dem Stichwort: Respekt vor dem geschriebenen und gedruckten Wort, umschrieben haben, im Lebenslauf von giunfra Domenica Messmer einen sehr breiten Raum einnimmt. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass eben in diesem Bereich – und dies in grundsätzlicher Art – auch der Respekt vor dem göttlichen Wort beheimatet ist, dann wird man zu sagen wagen, dass wir mit dem Bereich «Respekt vor dem geschriebenen und gedruckten Wort» vielleicht die wichtigste Seite ihres Wesens berührt haben, auch wenn dies eine Seite war, die sie – wie viele andere – nur mit Verhaltenheit zum Ausdruck brachte.

Ihr frohgemutes Engagement, ihr «feu sacré», ihr Respekt vor dem geschriebenen Wort wurde von einer dritten Seite ihres Wesens ergänzt, die ich die Seite des Erzählens und des Spielerischen nennen möchte. Zu dieser Seite gehören ihr rascher und resoluter Gang, ihr temperamentvoller Redefluss, der sehr rasch werden konnte, wenn sie etwas stärker berührte, ihre Art, den Mitmenschen zu begegnen, ihre wachen und lebhaften Augen, ihr Lachen, ihr offenes und trotz allem in gewissen Bereichen und in gewisser Weise zurückhaltendes Wesen.

Diese Seite ihres Wesens lässt sie zu einer faszinierenden Erzählerin werden, zu einer Erzählerin, die es geniesst, wenn die Kinder mit leuchtenden Augen und offenem Mund zuhören – diese Seite ihres Wesens liess sie zu einer faszinierenden Lehrerin für Erwachsene werden, vor allem auch für jene, die die Sommerkurse der Fundaziun de Planta besuchten. So wie sie das Theaterspielen genoss, so genoss sie auch das Abenteuer des Unterrichtens, und sie genoss es jeweils noch einmal, wenn sie erzählte, wie sie es gemacht hatte. Diese Seite ihres Wesens zeigt etwas von der Art, wie man sie im Dorf und im Tal erlebte.

Wir haben uns verschiedene Seiten des Lebens und des Wesens von Domenica Messmer wieder vergegenwärtigt. Ich habe dies versucht im Wissen, dass dies nur ein Teil dessen ist, was wirklich war. Jeder, der beim Lesen dieses Lebensbildes von ihr Abschied nimmt, wird dies still aus seinem inneren Erleben heraus ergänzen. Wie die Beziehung zum Mitmenschen, so ist auch der Abschied vom Mitmenschen etwas sehr Persönliches.

Wenn wir mit ihr zusammen auf ihr Leben zurückblicken würden, dann wäre sie, die begeisterte Sängerin, sicher einverstanden, wenn wir dies mit den Versen täten, die Paul Gerhardt dem Psalm 146 nachempfand:

Du meine Seele, singe,
wohlauf und singe schön,
dem, welchem alle Dinge
zu Dienst und Willen stehn.

Ich will den Herren droben
hier preisen auf der Erd,
ich will ihn herzlich loben,
solang ich leben werd.

Wir werden Domenica Messmer ein dankbares und ehrendes Gedenken bewahren. Jachen C. Arquint

Prof. Dr. med. Nicola Markoff

Am 19. April 1988 ist Prof. Dr. med. Nicola Markoff an einem Herzinfarkt plötzlich gestorben. Nachdem er sich noch in bester Stimmung von seinen Stammfreunden verabschiedet hatte, um einen Vortrag zu besuchen, hat ihn wenige Stunden später ein gnädiger Tod in die Ewigkeit geholt.

In seinem Buch «Als Arzt unterwegs», schreibt er «Der 27. Dezember 1906 war ein strenger Wintertag. Über ein Meter Schnee lag auf den Wiesen des Tales Churwalden. Mein Vater hatte einen strengen Tag hinter sich und trotzdem wurde er noch zu Hause benötigt, wo ich mit seiner Hilfe im Laufe des Abends das Licht der Welt erblickte.» Das Arzthaus und die Landschaft Churwalden haben Nicola Markoff geprägt, und er blieb dieser seiner engeren Heimat zeitlebens treu, und hat ihr auch in dem zusammen mit seinem Freund Fritz Brüesch herausgegebenen Buch «Land und Leute von Churwalden», ein schönes Denkmal gesetzt. Sein Vater, gebürtig aus der nordbulgarischen Stadt Tirnovo, eröffnete 1903 seine Arztpraxis in Churwalden. Seine Mutter, Tochter eines Landwirtes aus Präz in Tamins, war eine mit allen guten Eigenschaften ausgestattete Arztfrau. So verbrachte Nicola Markoff zusammen mit seinem Bruder Anton eine glückliche Jugend.

Früh war es dem Kantonsschüler klar, dass er, wie sein Vater, Arzt werden wollte, und so begann er 1926 sein Medizinstudium in Bern (unterbrochen von einem Semester in Wien), das er 1932 mit dem Staatsexamen abschloss. Die weitere Ausbildung erfolgte bei Prof. Wegelin in Bern, dann am Kantonsspital Aarau und wiederum in Bern bei Prof. Frey. In Aarau war es sein Chef Prof. Alder, ein Bündner, mit dem Nicola Markoff zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb, der ihn für die innere Medizin begeisterte, die Qualitäten des jungen Assistenten rasch erkannte und ihn, nach seiner Ausbildung zum Internisten, als Ober-

arzt an seine Klinik berief. Nun konnte sich Nicola Markoff auch der Forschung widmen und sich schliesslich 1941 an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich als Privatdozent habilitieren. Diese Zeit wurde allerdings durch häufige Militärdienste unterbrochen, die der Hauptmann der Sanität bei den Gotthard-Mittrailleuren und zuletzt als Kommandant der zentralen Krankenabteilung der Festung Sargans verbrachte. Hier in Aarau fand er auch seine Lebensgefährtin Emma Gräflin, mit welcher er 45 Jahre lang eine glückliche Ehe führen durfte.

Im Jahr 1941 kam die grosse Wende im Leben von Nicola Markoff, indem er zum ersten Chefarzt der Medizinischen Klinik am neuerbauten Kantonsspital in Chur gewählt wurde. Während 32 Jahren galten seine ganze Kraft und sein grosses Können dieser Tätigkeit, und es ist sein Verdienst, dass seine Klinik und damit das Kantonsspital weltweit bekannt wurde. Er war wohl einer der Letzten, der das ungeheuer grosse Gesamtgebiet der inneren Medizin noch voll beherrschte, eine grosse Leistung, wenn man bedenkt, dass während dieser Zeit die Medizin auf allen Gebieten enorme Fortschritte machte und einem grossen Wandel unterworfen war. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die Entdeckung der Antibiotica, die Entwicklung der Anästhesie und der Intensivbehandlung sowie an den Eingang der modernen Technik in die Forschung und am Krankenbett erinnert.

Nicola Markoff war eine Arztpersönlichkeit, die weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt war. Die Ursachen dieses Erfolges wurzeln in drei Tatsachen:

Erstens zeigte er ein grosses menschliches Verständnis für seine Patienten. In seiner Obhut fühlte sich der Kranke sicher und geborgen. Für Nicola Markoff gilt der Satz von Paracelsus in hohem Masse: «Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe. Denn die Liebe ist die, die die Kunst lehret und ausserhalb derselbigen wird keine Kunst geboren».

Der zweite wichtige Grundzug war sein Drang nach Erkennen und Wissen. Das führte ihn zur eigenen bedeutenden Forschertätigkeit. Hier war es vor allem das Gebiet der Magen-Darmkrankheiten und speziell der Leberkrankheiten, das ihn fesselte. Das zusammen mit dem Zürcher Chirurgen E. Kaiser herausgegebene Buch «Krankheiten der Leber und Gallenwege» hat sehr grosse Beachtung gefunden. Er war auch Initiator und Mitbegründer der internationalen Hepatologentagungen in Vulpera.

Äussere Ehrungen blieben nicht aus. So erfolgte 1964 die Ernennung zum Titularprofessor an der Universität Zürich. 1967 war er Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Gastroenterologie, deren Ehrenmitgliedschaft er erhielt, auch die Gesellschaft der Ärzte im Vorarlberg wählte ihn zu ihrem Ehrenmitglied. Ganz besonders gefreut hat ihn auch die ehrenvolle Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten.

Drittens war Prof. Markoff ein begeisterter und begeisternder Lehrer. Die Ausbildung der Studenten, seiner Assistenten und Oberärzte und die Weiterbildung der praktizierenden Ärzte war ihm ein wichtiges Anliegen. Er war ein strenger aber gütiger Chef, ein viel gefragter Konsiliarius, der vielen Kollegen mit Rat und Tat in schwierigen Fällen beigestanden hat. Im Spital war es eine Freude mit ihm zusammen zu arbeiten. Er sah nicht nur seine eigene Klinik, sondern auch die Gesamtinteressen unseres Zentrumspitals und förderte deshalb auch die Entwicklung der anderen Kliniken und Institute. In der Sanitätskommission unseres Kantons hat er während vielen Jahren das Gesundheitswesen in Graubünden wesentlich gefördert und mitbestimmt.

Nicola Markoff blieb es nicht erspart zu erfahren, was es heisst, selber krank zu sein. 1954 erlitt er einen ausgedehnten Herzinfarkt, dem nach seiner Genesung 1958 ein Rückfall folgte. Mit bewundernswerter Disziplin hat er diese Krisen überwunden und konsequent vorbeugende Massnahmen durchgeführt. Das eigene Kranksein hat aber wiederum neue Einsichten und wertvolle Erfahrungen gebracht.

Ausgleich zu seiner anstrengenden Tätigkeit fand er in seiner Familie. Hier konnte er sich entspannen, hier fühlte er sich geborgen. Mit grosser Freude und berechtigtem Stolz sah er seinen Sohn und seine Tochter und nachher seine Enkelkinder aufwachsen. Tief hat ihn der Tod seiner Frau getroffen, aber mit der ihm eigenen Disziplin und Abgeklärtheit, hat er das Leben hingenommen, so wie es war. So blieb er in seinem Haus, zog sich aber in die oberen Räume, sein «Stöckli» zurück, während seine Tochter mit ihrer Familie in die anderen Räume einzog. Eine sehr glückliche Lösung, für die er sehr dankbar war.

Nicola Markoff hat sein Leben in vollen Zügen genossen bis zur letzten Stunde. Nach seinem Rücktritt hatte er Zeit und Musse, sich all den Dingen zu widmen, die er liebte, die er aber bis anhin aus Zeitgründen zurückstellen musste. Auf unzähligen Wanderungen und auch grösseren Bergtouren (noch im Sommer 1987 war er auf dem Piz Beverin) freute er sich an der Natur, den Pflanzen und Tieren und auch an den Menschen mit denen er gern ins Gespräch kam. Viele wunderschöne Photographien von seiner Hand zeugen für seine Verbundenheit mit der Natur und sein künstlerisches Einfühlungsvermögen.

Nicola Markoff hat sein Leben im Ruhestand, wie alles, genau geplant. Zunächst hatte er in der Praxis seines Sohnes, der als angesehener Neurologe in Chur arbeitet, noch Patienten mit speziellen Leberproblemen betreut, dann aber bald seine medizinische Tätigkeit ganz aufgegeben, um sich vor allem kulturhistorischen Fragen zu zuwenden. Zuerst hat er aber sich selber gegenüber Rechenschaft abgelegt und in seinem faszinierenden Buch «Als Arzt unterwegs» darüber berichtet. Besonders interessant ist die Schilderung seiner Begegnungen mit bekannten Persönlichkeiten wie Thomas Mann, Alberto Giacometti, Leonhard Meisser, Alois Carigiet und Kaiserin Zita. Als weitere Werke folgten das schon erwähnte Buch über Churwalden, dann die Biographie über den im 19. Jahrhundert in Chur wirkenden Arzt Dr. Johann Kaiser. Die Lebensgeschichte des bekannten Flimser Arztes Dr. Turtatsch liegt als sein letztes Werk druckfertig vor.

Immer wieder zog es Nicola Markoff nach Flims, besonders zu seinem geliebten Spalegna. So ist es nicht verwunderlich, dass er uns in seinen «Flimser Wanderimpressionen» in lebendiger Weise Land und Leute näher bringt. Auch in diesem Jahrbuch sind immer wieder wertvolle Beiträge von seiner Hand erschienen.

Gross war seine Freude auch an der Kunst, insbesondere der Malerei und von den vielen Ausstellungen, die er besuchte konnte er begeistert berichten.

In allen seinen Gesprächen zeigte sich bei ihm immer wieder seine grosse Toleranz, Verständnis für alles Menschliche, die Achtung vor seinem Gegenüber und oft ein erfrischender Humor. Er war ein lieber, treuer Freund, besonders im Kreis der Dienstags-Stammrunde im Bahnhofbuffet Chur durften wir unzählige frohe und besinnliche Stunden mit ihm verbringen. Nicola Markoff hat als hervorragender Arzt und Mensch sein Bestes für den kranken und hilfsbedürftigen Menschen gegeben. Dafür sind wir ihm alle herzlich dankbar.

Robert Landolt

Johann Ulrich Meng

(23. Januar 1887 – 24. Mai 1988)

Als wir uns im vergangenen Frühjahr zum letzten Mal persönlich begegneten, in seinem angestammten Haus «zur Stube» in Trimmis, wo er, mit Wärme betreut von der Familie seiner Enkelin, zwei wohnliche Zimmer innehatte, ein Schlafzimmer und seine Studierstube, trafen wir ihn wie üblich an seiner Schreibmaschine sitzend an und vertieft in seinem eifrigen Schaffen. Er war ein unermüdlicher Werker. Seine Schreibmaschine war stets einsatzbereit, und sein Schreibtisch präsentierte sich beladen alleweil mit Schriftstücken, Urkunden und Zeitungen; auch wies er mehrere Vergrösserungsgläser auf, da Hanuelis Sehkraft erheblich geschwächt war, so dass er von blossem Aug sich in seinen ohnehin schwer leserlichen alten Urkunden nicht hätte zurechtfinden können. Meine Frau und ich richteten es in den letzten Jahren oft ein, dass wir zu Fuss nach dem schönen Trimmis pilgerten, um unsern gemeinsamen Freund zu besuchen, und er selbst empfand diese Besuche nie als Störung, sondern zeigte sich immer aufgelegt zu einem fröhlichen Geplauder, wozu ein mundiger Herrschäftler Tropfen nie fehlen durfte. Für uns Besucher pflegte das Zusammensein mit dem Betagten nicht nur ein erheiterndes Erlebnis zu sein, sondern ein unendlicher Gewinn. Denn Meng verfügte über ein phänomenales Wissen in vielen Bereichen und über ein stupendes Gedächtnis. Alles konnte man ihn fragen, weit zurückliegende historische Fakten und Begebenheiten, Ereignisse aus seinem eigenen Erleben, Namen längst Verstorbener, Orts- und Flurnamen von weit in der Runde, nichts war ihm entfallen, alles war bei ihm da, frisch bewahrt wie in einem Lexikon. Und er verstand es, dieses in seinem tüchtigen Kopf vorhandene Gedächtniswissen nicht nur in plastischen Worten auszubreiten, sondern bis zuletzt war er begnadet mit einer Begabung zur guten Formulierung. Eine gewaltige Fülle von Aufsätzen, die er in allen möglichen Zeitschriften veröffentlichte, zeugt davon.

Besondere Anhänglichkeit erwies der Verstorbene stets dem «Bündner Jahrbuch». Seit dessen Wiedererscheinen vor 30 Jahren war er in fast jeder Nummer mit einer Arbeit vertreten. So sollte es auch heuer wieder sein, und dies war es, was uns häufig zusammenführte, denn er freute sich über seine Mitarbeit an unserem Periodikum. Für den vorliegenden Jahrgang mutete ich ihm zu, über das bevorstehende Zentenarium des Davoser Freiheitsbriefes einiges zu schreiben. Er wäre hiezu gewiss berufen gewesen, da er vor allem in der mittelalterlichen Geschichte sich bestens auskannte. Doch diesmal stockte er und wollte sich lieber einem andern Thema zuwenden. Am 20. Mai, vier Tage vor seinem Ableben, schrieb er mir folgende Zeilen, die ich u.a. deshalb wörtlich und mit allen ihm unterlaufenen Tippfehlern wiedergeben möchte, weil sie belegen, wie frisch und regsam dieser in seinem 102. Lebensjahr Stehende noch immer war:

Trimmis, 20. Mai 1988

Mein lieber Freund Pete,
vor mir liegt Dein Brief vom 3. März. Er erinnert mich darin, dass wir uns damals mit einem neuen Thema befasst haben. Inzwischen wurde mir das neue Buch Avers von Hermann Weber durch einen Walserfreund zugeeignet. In diesem Band werden neben alten auch ganz neue Quellen zum Fliessen gebracht. Es betrifft dies in erster Linie die Herkunft der Davoser Walser, wie Dr. Martin Bundi und Paul Zinsli, Dr. Pöschel und Rudolf Hotzenköcherle benützt haben. Dr. Pöschel hat ermittelt, dass ein Vazisches Ehepaar im Banngebiet von Seefeld eine grosse Domäne erorben hatte. «e liess darauf eine Kirche bauen und bechenkte diese mit grossen Pfrundgütern, die sie an Ebode Mengen im Linzgau dem grossen Kloster Salem (Salamansweilervergabten.

Podest und Laybgeding von Como war die Hauptfigur, die sein Herrschaftsgebiet Davos, das nur als Alpweiden im Sommer dünn besiedelt warnutzbringender vom Urwald durch Feuer und Axt schwendete. So entstanden im untern Schnitt Wiesen, Schmitten und Jenniber Monstein Walter IV von Vaz, der Planererkannte, dass seine Kräfte versagten, um seine Walser aus dem Lötschental und Goms über Furka Oberalp, Tuietsch zu «lotzen». Dies besorgte sein Vetter Graf Hugo von Werdenber/Heiligeng. Was diese beiden Partner (Ammen Wilhelf zu Stande brachten, verdient es, dass es im goldenen Buch des Davoser Archives archiviert wird. Dass das Gross- und Kleinwalsertal und Vorarlberg und Liechtenstein mit von der Partie sein wollten, kann man wohl verstehen Freiherr Walter IV. von Vaz, als Grundherr von Altaspermont und der Dominäre, war ein treuer Diener des Bistums Chur. Der Bürgerkrieg der Welfen und Gibelinen in der Lombardei bereiteten dem Allgewaltigen keine Sorgen.

Nun wirst Du entscheiden, ob Dir die verschiedenen Hinweise dienlich sind.

Mit lieben Grüssen

Das Vorstehende mochte gewiss eine der letzten seiner schriftlichen Äusserungen gewesen sein. Denn vier Tage hernach, am 24. Mai, ging er still dahin.

Wir, meine Frau und ich, haben uns oft gefragt, wo dieser Mann seine phänomenale Lebenskraft geschöpft haben mochte. Ausser der Gnade, die ihm zuteil geworden war, und der Tatsache, dass Hanueli einem ohnehin gesunden und kräftigen Geschlecht angehörte, mag für sein Lebensschicksal entscheidend gewesen sein, dass er über eine grosse seelische Gesundheit verfügte. Nie traf man ihn irgendwie vergrämt, stets zeigte er sich heitern Gemütes. Die Freude am Dasein durchstrahlte seine Tage. Sogar der Tod seiner Lebensgefährtin, die im hohen Alter von über 90 Jahren ihm entrissen wurde, fällte ihn nicht. Gottergeben nahm er diesen Abschied hin und schickte sich in sein Los. Auch sie, die früher Verstorbene, hatte das Ihre zu einem glücklichen Lebensablauf ihres Gatten beigetragen. Als meine Frau sie einmal scherzhaft fragte, wem sie und ihr Mann denn ihre gute Gesundheit verdankten, antwortete sie verschmitzt, sie ässen nur alle zwei Tage Fleisch, das halte sie wohl gesund. Daran mag viel gewesen sein. Doch gewiss noch grösseren Anteil mochte die gemeinsame Freude der beiden Alten am Dasein gehabt haben, ihre Geborgenheit in einer stillen Gottgläubigkeit und in der Verbindung mit ihren Familienangehörigen, die ihnen allezeit in echter Liebe und Verbundenheit zur Seite standen.

Peter Metz

Domingo Bezzola

In Zernez lebenslang verwurzelt, in der weiten Welt als bekannter Hotelier zuhause, hat er in Lima sein Lebenswerk aufgebaut. Wir begegneten einander in den ersten Klassen der Kantonsschule und erst nach Jahrzehnten wieder bei den Jahrgängerzusammenkünften der 1911/12er in Chur, an denen er als Heimwehbündner teilnahm und manche, ohne diese näher zu kennen, als Gäste in sein Hotel Crillon einlud.

Sein Grossvater, der bekannte und beliebte romanische Dichter Andrea Bezzola, wurde Bundesrichter, nachdem er fast sämtliche Ämter übernommen hatte, die Gemeinde, Kreis, Bezirk und Kanton zu vergeben haben. (Peter Metz, Bündner Bundesrichter, in Bündner Jahrbuch 1960 und Jachen C. Arquint, Andrea Bezzola, Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Chur 1970). Der Vater Dumeng Bezzola wirkte seit 1905 als Amtskläger in Chur und übernahm 1920 als Regierungsrat des Departement des Innern. Der Umzug nach Chur erfolgte 1923, so dass der Sohn Domingo von der vierten Primarklasse an hier die Schulen besuchte, was ihm als Romanen zuerst auch zufolge der damaligen deutschen Schrift oft Mühe bereitete. Prächtig wusste er später über seine Kantonsschulzeit zu berichten, da er ein flinker Knabe mit vielen Flausen im Kopf war.

Im Alter von fast 17 Jahren trat er auf eigene Initiative bei Huguenin in Zürich als Patisserielehrling ein und absolvierte die Hotelfachschule in Lausanne. Während dieser Zeit wurde die Finanzwelt am 28. Oktober 1929, dem «Schwarzen Donnerstag», vom Börsenkrach in New York überrascht, was sich auch auf die Bündner Hotels, Banken und Familien auswirkte und Domingo während dreieinhalb Jahren ganz oder teilweise arbeitslos machte. Diese Zeit benutzte er zur persönlichen Weiterbildung. Im Grand-Hotel von St. Moritz erklärte man ihm, als Sohn von Dr. Dumeng Bezzola könne man ihn nicht als Hilfskellner anstellen, obwohl die Familie Grossaktionärin war, weil andere diese Stelle viel nötiger hätten. Domingo arbeitete

dann als Hotel-Sekretär in Italien und als Kellner schwarz in England. Zur Überfahrt nach Argentinien trat er den harten Weg als Schiffskellner an, der zu allen schmutzigen Arbeiten mitverpflichtet wurde. Aus jener Zeit stammt der Ausspruch: «Ich suche keine Reichtümer sondern Abenteuer.» Mit einem Ausweis als «Landarbeiter» in Argentinien blieb er neuneinhalb Jahre dort und arbeitete zeitweise täglich an zwei verschiedenen Stellen, um sich durchzuschlagen bis er in Bueno Aires ein eigenes Restaurant eröffnen konnte.

Auf einer Reise in Chile erreichte ihn im Alter von 33 Jahren das Angebot, in Peru eine Direktionsstelle zur Führung von sechs Hotels der Regierung in verschiedenen Provinzen zu übernehmen. Domingo dachte bei der Übernahme dieses Postens wohl an den weisen Ausspruch seiner frühverstorbenen Schwester Sina: «Gott lässt uns schwimmen, aber nicht untergehen.» Er entwickelte das Hotel Crillon in Lima zu einem erstklassigen Haus. Der weitere Ausbau zu einem eigentlichen Hotelkomplex brachte grosse Probleme, wobei sich seine Frau Ully voll einsetzte und zur besten Mitarbeiterin wurde. Zur Freude der Eltern wurden ihnen der Sohn Andrés und die Tochter Marina geboren. Obwohl die Familie in Peru sowohl gefühlsmässig wie auch beruflich voll integriert war, legten die Eltern den grössten Wert darauf, dass die Kontakte mit der Heimat erhalten blieben.

Domingos eiserner Wille und seine ausserordentliche Schaffenskraft waren die Voraussetzung für die weitere Entwicklung, zu der auch die begeistert mitgehenden Mitarbeiter und Freunde in Peru Wesentliches beigetragen haben. Was ihn vor allem auszeichnete, war seine Grosszügigkeit und Voraussicht, dann aber auch eine nie erlahmende Fantasie, welche ihn gelegentlich Pläne entwickeln liess, die seinen Freunden gewagt erschienen, sich aber dann meistens rückblikkend als richtig erwiesen. Die beiden Schwestern Margarita und Irma verbrachten während vieler Jahre den Winter in Lima, wo sie im Hotel umsichtig und tatkräftig mitarbeiteten.

Es ging dabei auch in Peru nicht immer nur aufwärts. Die politische Lage wurde ab 1968 immer schwieriger, bis 1970 eine totalitär regierende Militärjunta die Macht übernahm. Mit dieser Situation konnte sich Domingo nicht abfinden und kehrte 1970 in die Schweiz zurück. Die Familie folgte ihm wenig später nach. Zweifellos war dies für alle ein schwieriger Entscheid. Andererseits aber ergab sich die Möglichkeit, dass Sohn und Tochter ihre Ausbildung hier fortsetzen konnten. Trotz der Heimkehr gab Domingo die Zügel seines Unternehmens nie aus der Hand. Er überwachte ständig die Entwicklung des Hotels, indem er die eingehenden Rapporte verarbeitete und Weisungen erteilte. Daneben fand er auch Zeit, in seinem schönen Haus in Herrliberg den Garten und die Obstbäume zu betreuen, zwischenhindurch in Zernez Kartoffeln zu pflanzen und jeweils aus dem Zürcherland Obst und aus dem Bündnerland Kartoffeln, Engadinerwürste, Käse und Bauernbrot an seine Freunde zu verteilen. Dieses herbstliche «Erntedankfest», wie er es nannte, war ihm immer eine grosse Freude und gab Gelegenheit mit seinen vielen Freunden und Bekannten Kontakt zu pflegen.

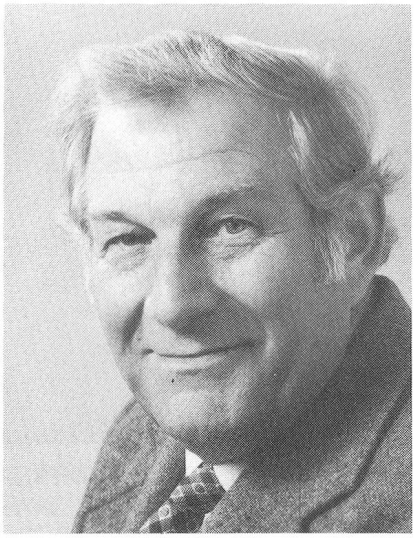
Sobald es die politischen Verhältnisse erlaubten, verbrachte Domingo wieder längere Zeitperioden in Lima. Seine Pläne hatten immer eine grössere Dimension als man erwarten konnte. So wurde 1980 das riesige in der Schweiz gebaute Zelt im Hof hinter dem Hotel aufgebaut, das bis zu 3000 Personen Platz bietet. Schon vorher war ein grösseres Gebäude als Kongresszentrum ausgebaut worden. Diese rastlose Tätigkeit erlitt einen ersten Unterbruch, als er auf einer Reise einen Herzinfarkt bekam, den er aber nicht einmal realisierte und dank seiner Widerstandskraft in Kürze überstand. Erst zwei Jahre später zeigten sich dann die Folgen während der Skiferien im Engadin. Zwar konnte er noch eine Reise mit Freunden auf die Galapagosinseln unternehmen und das ihm so liebe Elternhaus in Zernez renovieren. Er verbrachte eine Kurzeit in Mammern, wo er an seinen Lebenserinnerungen arbeitete und

Pläne für das Hotel Crillon weiter entwickelte. Dann erfolgte seine letzte Reise nach Peru, wo er in Lima das vierzigjährige Jubiläum des Hotels mit seiner Familie, den Angestellten und Mitarbeitern feiern konnte. Im Frühling dieses Jahres empfing er uns mit einer Gruppe des St. Galler-Bürger-Jodelchörlis als Gäste. Er verschied am 28. Juni im 77. Lebensjahr.

Zeit seines Lebens hat er sich vorbehaltlos für das Unternehmen und für seine Mitarbeiter, die er alle persönlich kannte, eingesetzt. Domingo hat viel gefordert, doch das Meiste verlangte er von sich selber. Es ist menschlich ergreifend, wie er in seinen Memoiren berichtete, dass er noch als junger Mann oft unter Minderwertigkeitsgefühlen gelitten habe. Aber wohl gerade darum wurde er ein richtiger Patron mit einem guten Herzen für seine Umwelt. Dr. Vital Hauser, ein langjähriger Freund und Berater, erklärte bei der Trauerfeier in Zernez: «Wenn ich Peruaner wäre, würde ich sagen, 'que hombre'». Das Leitwort des Grossvaters, Bundesrichter Andrea Bezzola, einem «Mann von einem Format, wie sie dem Volk nur selten geschenkt werden, senkrecht, lauter, überlegen und doch ungemein populär» (Peter Metz, a.O. S. 49) wurde von der Familie über die Todesanzeige gesetzt: «Chi per tuot la vita sia am'il dret e la güstia quel non temma sgür la mort, Wer für sein ganzes Leben das Recht und die Gerechtigkeit liebt, der fürchtet wahrlich den Tod nicht».

Peter Walser

Silvester Nauli



Am 11. Juli 1988 verstarb in Tomils Silvester Nauli nach längerer schwerer Krankheit.

Silvester Nauli wurde 1922 in Tomils geboren, wo er neben 9 Geschwistern aufwuchs. Hier besuchte er auch die Primarschule und im benachbarten Rodels die Sekundarschule. Eine weitere schulische Ausbildung genoss er später am humanistischen Gymnasium in Rheineck. 1945 trat er in den Dienst der Schweizerischen Bundesbahnen ein, wo er während mancher Jahre in der Funktion eines Zugführers tätig war. In dieser Zeit verheiratete er sich auch mit Elsbeth Ofner, die ihm vier Kinder gebar.

Bereits in jugendlichen Jahren lernte Silvester Nauli den Kreisförster Walo Burkart kennen, der damals die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Rätischen Museums betreute und als Pionier der archäologischen Bodenforschung in Graubünden gilt. Nauli durfte damals bei Ausgrabungen auf dem jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz von Cazis-Petrushügel und in Tomils teilnehmen. Diese Begegnung und Zusammenarbeit mit Walo Burkart dürfte für den Jugendlichen damals prägend gewesen sein; in ihm wurde früh der Drang geweckt, mehr über die Ur- und Frühgeschichtsforschung und auch die Geschichte und Kulturgeschichte Graubündens zu erfahren.

So begann er in seiner Freizeit Ausgrabungen zu besuchen, Bücher zu lesen, nahm an archäologischen Fachtagungen teil und besuchte nebenberuflich in Zürich als Auditor die Vorlesungen von Prof. Dr. E. Vogt zur Urgeschichte der Schweiz.

1964 wurde Nauli in Zürich als kantonaler Ausgrabungstechniker gewählt. Eines seiner damaligen Grabungsprojekte war der römische Gutshof von Seeb ZH.

Nur wenige Jahre später wurde er als Ausgrabungstechniker beim damals neu gegründeten Archäologischen Dienst Graubünden gewählt. Nauli wähnte sich glücklich, in seinen geliebten Heimatkanton zurückkehren zu dürfen. In der Tätigkeit als Grabungstechniker genoss er viel Befriedigung und Genugtuung. Eines seiner bedeutendsten Grabungsprojekte bildete wohl die Ausgrabung von Mesocco-Tec Nev, der spätmesolithisch-frühneolithischen Station, die bis heute die älteste Siedlung auf Bündner Boden geblieben ist. Daneben leitete er aber auch Grabungen aus römischer und mittelalterlicher Zeit, insbesonders auch Kirchengrabungen.

1975 wurde er als wissenschaftlicher Assistent des Rätischen Museums gewählt, wo er bis zu seiner Pensionierung verblieb. Im Rätischen Museum betreute er für 12 Jahre die archäologische Sammlung und die numismatische Abteilung. In dieser Zeit baute er auch die ur- und frühgeschichtliche Ausstellung des Rätischen Museums auf, die sich seit dessen Neueröffnung 1984 wohl als das Prunkstück des Museums präsentiert. Daneben leitete er auch administrativ das Nationalfonds-Projekt «Römisch-Chur», das mit zwei bedeutenden Publikationen für Graubünden und die Schweiz von grossem Forschungsinteresse ist. Ein grosses Anliegen war es für Nauli auch, den Kontakt zwischen Schule und Museum / Wissenschaft zu fördern.

Innert weniger Jahre arbeitete sich Silvester Nauli gründlich in die Münzgeschichte des Kantons Graubünden ein und erwarb an Münzbörsen und Auktionen wertvolle Stücke für die numismatische Sammlung des Museums. Der grösste Erfolg seiner numismatischen Tätigkeit kam ihm 1986 zuteil, als ihm die Schweiz. Numismatische Gesellschaft den «Paul Otto Wenger-Preis» für seine Verdienste auf dem Gebiet der bündnerischen Numismatik verlieh; ein Erfolg, der Silvester Nauli mit grosser Genugtuung erfüllte. Zum Thema der bündnerischen Numismatik veröffentlichte Nauli mehrere Aufsätze. Nur wenige Monate vor seinem Tode hielt Nauli schon mit durch Krankheit gebrochener Stimme im Schosse der Histor.-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden ein vielbeachtetes Referat über die Münzgeschichte Graubündens. Während seiner Tätigkeit beim Archäologischen Dienst Graubünden und im Rätischen Museum hielt er auch zahlreiche Vorträge zur Ur- und Frühgeschichte Graubündens.

Ein grosses Anliegen war es Nauli auch, die Finanzen für die neue Orgel der neurenovierten Kirche von Tomils zu organisieren.

Mit Silvester Nauli ist in Graubünden eine Persönlichkeit dahingeschieden, die mit unermüdlicher Einsatzfreude am kulturellen Geschehen in unserm Kanton aktiv teilnahm und die mit grösster, oftmals fast ansteckender Begeisterungsfähigkeit und mit unerschöpflichem Enthusiasmus an den kulturellen Aktivitäten in Graubünden mitwirkte und das kulturelle Leben mitprägte.

Jürg Rageth